

Ist es nicht vielmehr das traurigste Zeugnis für die Weichhelligkeit, die kurzschichtigste Auserlesenheit der männlichen Kollegen, die jahraus, jahrein neben einer Frau oder einem Mädchen dahinleben können, die sie oft so heiß zu lieben glauben, ohne ihnen das nötige Verständnis zu werden für die gefährliche Waffe, die ihnen im Kampf ums Dasein Halt und Stütze sein soll?

Genossin Hanna fürchtet „den Kampf der Geschlechter“, der bevorsteht, wenn nach dem Kriege die übriggebliebenen — Männer zurückkommen und ihre Arbeitsplätze von billigen, weiblichen Kräften besetzt finden. Nach dem Kriege wird es sich nicht mehr nur um einen Kampf zwischen Arbeitern und Arbeitern handeln, sondern dann geht's um die absolute Verbilligung der menschlichen Arbeitskraft, mit gleichzeitig ungeheuer steigenden technischen, maschinellen Produktionsmethoden!

Soll dann das wilde Unterbieten der billigsten „Hände“, die sich, unorganisiert, also waffenlos anbetiteln, Mann und Weib ins Ruckum stürzen?

Es ist höchste Zeit!
Der Feldgrau und jeder Mann, der noch zu Hause sitzt, ruft Euren Frauen, Töchtern, Bräuten zu: Stellt Euch mit uns in Reich' und Glied, schützt mit uns die Zukunft des Proletariats!

Liebe Arbeitschwester!

Bist du eine der Unrigen? Das will besagen, gehört du zu den klugen, frischen und tapferen Frauen und Mädchen, die mit Jörn und Bitterkeit im Herzen die Ungerechtigkeit des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes erkannt haben; die bereit sind, herabzutragend, damit Verhältnisse geschaffen werden, in denen all die häßlichen Dinge der Gegenwart: die Ausbeutung, die Not und das Elend der arbeitenden Massen nicht mehr existieren, sondern alle Menschen als Freie und Gleiche die Früchte ihrer gemeinsamen Arbeit genießen?

Ich bitte Dich dringend und herzlich, recht ernsthaft und gründlich über diese Frage nachzudenken, und wenn Du mit Dir selbst im Reinen bist, wenn Du in Deinem Herzen den lebhaften Wunsch hegst und den festen Willen hast, für Dich und die Deinen eine hellere Gegenwart, eine sonnigere Zukunft zu erringen, dann komme zu uns.

Dann hilf uns kämpfen gegen wirtschaftliche Ausbeutung, geistige Knechtschaft und politische Rechtslosigkeit. Dann wirke mit am Aufbau einer schönen, lichten und glücklichen Zukunft für die gesamte Menschheit. Denke nicht:

„Auf mich kommt es nicht an.“

D, dieses wohl gefällige Wort der Gedankenlosen und der Trägen. Natürlich kommt es auf den einzelnen an. Aus vielen einzelnen ist ja die große Schar der Million unserer Mitbürger zusammengesetzt. Wenn sie alle so dächten, wo wäre alsdann unsere prächtige, achtunggebietende Organisation, mit deren Hilfe schon so manches Gute erreicht, so manches Böse abgewehrt wurde? Leider hat es bisher neben den vielen klugen, tapferen und fleißigen Männern und Frauen, die zu uns stehen, eine ganze Anzahl solcher „Drückberger“ gegeben, die erklärten: „Auf mich kommt es nicht an.“ Aber ihrer werden erfreulicherweise immer weniger. Und Du, liebe Freundin, darfst gleichfalls nicht zu ihnen gehören. Beherrsche vielmehr das Wort, das man Dich schon in der Schule lehrte:

Ein Auftrag.

Von Guy de Maupassant.

Die Herren begaben sich nach dem Winter Klauen und Rauchzimmer. Man sprach von unerwarteten Erbschaften, bizarren Kläuseln. M. L. Brument, den man bald den „Meister“, bald den „berühmten Advokaten“ nannte, lehnte sich bequem an den Kamin.

„Ich habe augenblicklich einen Erben zu suchen“, begann er, „der unter sonderbar schrecklichen Umständen verschwinden ist. Die Beschäfte ist eine der einfachsten, bittersten Krämerstücke, wie sie sich täglich, ohne daß man etwas von ihnen erfährt, ereignen; eine Sache, die jeden Tag vorkommen kann, und die doch die schrecklichste ihrer Art ist, die mir zu Ohren gekommen.“

„Ich wurde vor ungefähr sechs Monaten zu einer Sterbenden gerufen. Sie sagte: „Mein Herr, ich möchte Ihnen einen schwierigen, langwierigen und ein wenig seltsamen Auftrag geben. Lesen Sie gütigst mein Testament auf dem Tisch dort durch. Ich verpforte Ihnen in demselben eine Summe von fünfzehntausend Frank als Honorar, wenn Ihre Bemühung vergeblich sein und hunderttausend Frank, wenn Sie Erfolg haben sollten. Es gilt, nach meinem Tode meinen Sohn aufzufinden.“

Darauf bat sie mich, ihr beifällig zu sein, sie im Bett ein wenig aufzurichten, damit sie leichter reden könne. Denn ihre Stimme drang nur gepreßt und leuchtend aus ihrer Kehle hervor.

„Ich sah, daß ich mich in einem sehr reichen Hause befand. Das prächtig eingetragene Zimmer war mit dicken Stoffen vollständig ausgefüllt, die so weich wie eine Lieblingsschlange und so stumm schienen, als wären sie den Klang der Worte in sich hinein, um ihn bei sich zu ertönen.“

Die Sterbende begann: „Sie sind der erste Mensch, der meine kurzweilige Geschichte erfahren soll. Ich werde all meine Kraft zusammennehmen müssen, um sie bis zu

„Meine Tropfen Wasser, kleine Körner Sand, Machens große Weltmeer und das weite Land.“

Oder erinnere Dich an jene kleine lehrreiche Geschichte, die uns erzählt von einem reichen und gleichzeitig sehr klugen Manne, der vor vielen Jahren in Griechenland lebte. Dieser Mann besaß drei Söhne, für die er gearbeitet und gespart hatte. Den fortwährenden Streit und Zank unter den Söhnen benutzten jedoch deren Feinde, um ihnen schon bei Lebzeiten des Vaters ihr Eigentum zu entreißen. Das tat dem Vater sehr leid und er sann und sann, auf welche Weise er seinen Söhnen das Häßliche und Schädliche ihres Tuns klar machen und brüderliche Liebe und Eintracht in ihnen erwecken könne. Er ließ sie eines Tages an sein Krankenbett kommen, legte ihnen ein Bündel Ruten vor und forberte sie auf, es zu durchhören. Die drei Söhne, alles junge, kräftige Männer, verfielen es, einer nach dem anderen. Vergeblich. Da lächelte der Vater; er band das Bündel Ruten auf und durchbrach sie einzeln. Dazu reichten die Kräfte des alten, kranken Mannes aus, während zusammengebunden die Kräfte der jungen, kraftstrotzenden Männer nicht hingereicht hatten, es zu vollbringen. Die Söhne verstanden die Lehre, die ihnen der Vater in so feiner, jüngerlicher Weise gegeben hatte. Sie hielten furchtlos zusammen und konnten ihren Feinden trotzen.

Und auch Du, liebe Freundin, sollst diese Lehre beherzigen. Sollst Dich uns anschließen und durch Deinen Anschluß die Macht der Partei stärken, die Dir Schutz und Schirm gegen Ausbeutung und Unterdrückung sein wird.

„Es nützt ja doch nichts!“

So antworten uns in voller Mühseligkeit arme, überarbeitete und schlechtere Frauen und Männer, wenn wir sie zur Organisation, zum Kampf für etwas mehr Lebensfreude aufrufen.

D, wie mir diese Feinde leid tun, die keinen Ausweg aus ihrem trostlosen Dasein sehen, die keine Hoffnung auf ein Besserwerden, keinen Glauben an sich selbst und ihre Kraft mehr besitzen. Und wie ich dieses Wort hasse: „Es nützt ja doch nichts!“ Es legt sich wie Mist auf Herz und Geist! Es ertönt in uns jede Begeisterung, ohne die nie ein Werk gut gehen kann, es zerbricht unser kraftvolles Wollen, ohne das wir es nie zu tatkräftigem Handeln bringen, nie Großes und Gutes leisten werden. Und darum sollst Du, liebe Freundin, nicht hören auf dieses böse Wort, das einem Bampyr gleich Dir Mut, Energie und Ausdauer aus den Adern saugt. Beharre Dir den Glauben an Dich selbst und an Dein Können. Zukunftsfreudig setze diesem bösen Wort Dein stolzes „Ich will!“ entgegen. Und als bald wirst Du erkennen, daß Dein Wollen und Dein Handeln, in Gemeinschaft mit dem Wollen und Handeln Gleichgesinnter, nicht nur etwas, sondern sehr viel nützt. Freilich können wir die Welt nicht in einem Tage, nicht in wenig Wochen und Monaten modern; aber wir werden es um so schneller können, je größer die Zahl derer ist, die sich uns anschließen. Und wie schnell ist nicht in den letzten Jahren die Zahl unserer Anhänger gewachsen. Bei der Reichstagswahl am 12. Januar 1912 sind reichlich 4 1/2 Millionen Stimmen für die sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben; 110 sozialdemokratische Abgeordnete sind gewählt in Haupt- und Stichwahl. Alles, was jetzt die Regierung und die besitzenden Klassen in der Politik unternehmen, werden sie noch mehr als bisher, auf die Frage prüfen, wie wirkt es auf die Sozialdemokratie, oder, wie stellt sich die Sozialdemokratie dazu? Du wirst gesehen haben, daß die großen Berg- und

Werkbesitzer schon lange nach einem Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter rufen. Nach einem Gesetz, das das Streikpostenflehen verbietet, das Streikende, wenn sie sich im gerechten Jörn scharf gegen Streikbrecher aussprechen, mit hoher Gefängnis- oder gar Zuchthausstrafe bedroht u. a. m. Ein solches Gesetz war ihnen auch schon so gut wie versprochen, nachdem wir aber bei der Wahl 4 1/2 Millionen Wähler mussten, neben die bürgerlichen Blätter, daß ein solches Ausnahmegesetz dem Reichstag nicht zugehen werde. Das ist also schon ein großer Erfolg, den wir durch die Einigkeit der Arbeiter bei der Wahl errungen haben. Und wie viel größeren Erfolg können wir noch erzielen, wenn all diese Wähler mit ihren Frauen und erwachsenen Töchtern, mit ihren Schweftern, Brüdern und Söhnen unserer Partei beitreten. Geschätze das, würden sie alle Mitglied des sozialdemokratischen Vereins ihres Wohnortes, so würden wir bald 12—14 Millionen organisierter Sozialdemokraten zählen. Was meinst Du wohl, welche eine große, gemaltete Macht diese Zahl repräsentieren würde? Wieviel mehr Gewicht würde das Wort unserer Abgeordneten am Reichstag haben wenn sie nicht nur im Namen der 4 1/2 Millionen Wähler, sondern im Namen von 12—14 Millionen organisierter Anhänger reden könnten. Darum folge unserem Ruf, tritt ein in unsere Reihen, und auch Deine Wünsche werden durch den Mund unserer Abgeordneten beredten Ausdruck finden. Bedenke, es kommt nicht allein auf die Zahl unserer Abgeordneten im Reichstage an, sondern ebenso sehr auf die Zahl der politisch organisierten Männer und Frauen, die hinter ihnen stehen. Und diese Zahl sollst Du vergrößern helfen.

Mutterchaftsversicherung in Norwegen.

Am 3. November trat im Rahmen der norwegischen Krankenversicherung eine Mutterchaftsversicherung in Kraft, die weitergehender ist als die bisherigen Versuche auf diesem Gebiete. Frauen, die krantenerkrankt sind, erhalten demnach von der Krankenkasse freie Hebammenhilfe und auch das gleiche tägliche Krankengeld wie im Krankheitsfalle auf die Dauer von zwei Wochen vor und zwei Wochen nach der Entbindung, zusammen also für acht Wochen. Bedingung ist, daß die Versicherte während der letzten zehn Monate versichert war.

Daneben aber sind auch die Frauen von kranten versicherten Männern nach dem neuen Gesetz mütterchaftsversichert. Die Krankenkasse muß diesen Frauen freie Hebammenhilfe und 30 Kronen Entbindungsgeld zahlen, sofern der Ehemann mindestens seit 10 Monaten einer Krankenkasse angehört hat.

Es sind also von jetzt ab nicht nur die Frauen versichert, die infolge ihrer Beschäftigung oder der Freiwilligkeit Mitglieder der Krankenkassen sind, sondern die Frauen haben die Pflichten der Mutterchaftsversicherung auch zu übernehmen, wenn es sich um die Frauen ihrer männlichen Mitglieder handelt. Nur daß in diesem Falle die Wochenhilfe auf 30 Kronen fixiert ist an Stelle des Krankengeldes für die Dauer von 8 Wochen bei den weiblichen Rassenmitgliedern. Die Rassen müssen nun zur Durchführung der Versicherung die Beiträge erhöhen.

Verzicht auf das Glück gehörte dazu, um endgültig nicht zu sagen, und auch wohl welche ein Egoismus aus Euch nur „anständig“ zu sein — nicht wahr?

Kurz, mein Herr, ich wurde seine Geliebte, und ich war glücklich. Zwölf Jahre hindurch war ich glücklich. Ich war, und das ist meine größte Schwäche und größte Freiheit, die Freundin seiner Frau geworden.

Wir ergozgen gemeinsam meinen Sohn, wir machten ihn zum Manne, zu einem tüchtigen klugen Menschen, von Verstand und Willen, voll großherziger und schöner Ideen. Das Kind wurde sechzehn Jahre alt.

Er liebte meinen . . . meinen Geliebten fast ebenso wie ich, denn er wurde von uns beiden gleich liebevoll geliebt und erzogen. Er achtete und verehrte ihn von ganzem Herzen, da er ihn stets als ein Beispiel von Klugheit, Grabsheit und Rechtschaffenheit vorzeichnete. Er betrachtete ihn wohl als einen alten, treuen und ergebenen Freund seiner Mutter, als eine Art geistigen Vater, Vormund, Beschützer.

Oder vielleicht hat er sich nie über unsere Beziehung Rechenschaft gegeben, da er seit frühester Jugend gewohnt war, diesen Mann in meiner Nähe, in unserem Hause immer um uns bemüht zu sehen.

Eines Abends sollten wir drei zusammen speisen. Ich kam zuweilen vor, und war mir immer ein großes Glück. Ich erwartete sie beide, und fragte mich, wer wohl zuerst kommen werde. Die Tür öffnete sich; es war mein Freund. Ich ging mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, und drückte mir voll Glück einen langen Kuß auf die Lippen.

Da ließ mich ein Geräusch, ein Knistern, ein Rauschen die geheimnisvolle Empfindung, die uns die ungeliebte Gegenwart einer Person angeigt, zusammenschrecken. Wir sahen beide mit einem Ruck herum: Sean, mein Sohn stand leichenblau vor uns.

Es war eine Sekunde fürchterlichen Entsetzens. Er streckte wie zu einem Gebet die Hände gegen meinen Sohn aus. Aber ich sah ihn nicht mehr. Er war hinausgegangen.

(Schluß folgt.)

Ende erzählen zu können. Denn Sie, den ich als einen Mann von Herz sowohl als von den besten Formen kenne, müssen die ganze Wahrheit erfahren, wenn Sie den aufrichtigen Wunsch hegen sollen, mir aus allen Kräften zu helfen. Hören Sie mir also bitte zu: Vor meiner Verheiratung liebte ich einen jungen Mann, dessen Vererbung meine Familie abweis, weil er nicht begütert genug war. Man verheiratete mich kurze Zeit nachher mit einem sehr reichen Manne. Ich heiratete ihn aus Furcht, aus Gehorsam . . . wie die wohlgezogenen jungen Mädchen eben heiraten. Wir hatten ein Kind, einen Knaben. Mein Gatte starb nach einigen Jahren.

Der Mann, den ich geliebt, hatte sich mittlerweile auch verheiratet. Als er erfuhr, daß ich Witwe sei, ergriff ihn der widdeste Schmerz, nun seinerseits nicht mehr frei zu sein. Er besuchte mich, weinte und schluchzte, daß mir das Herz brechen wollte. Er wurde mein Freund. Ich hätte ihn vielleicht nicht empfangen sollen. Und doch . . . ich war allein, so einsam, so traurig, so verzweifelt! Und ich liebte ihn doch! Wie hart das Leben manchmal ist!

Ich hatte niemanden auf der Welt als ihn, meine Eltern waren inzwischen auch schon gestorben. Er kam oft zu mir, er brachte manchen Abend bei mir zu. Ich weiß, ich hätte es nicht zulassen dürfen, weil er verheiratet war. Aber ich hatte nicht die Kraft, seine Besuche zu hindern. Doch was rede ich viel? . . . Er wurde mein Geliebter! Wie es gekommen ist, ich weiß es nicht; ich glaube, niemand weiß, wie es kommt! Und glauben Sie, daß es überhaupt anders kommen könnte, wenn zwei Menschenwesen durch die unwiderstehliche Macht erwidelter Liebe zueinander hingezogen werden? Glauben Sie, mein Herr, daß es möglich ist, immer zu widerstehen, immer zu kämpfen, immer zu verlagen, was der Mann, den man anbetet, den man glücklich sehen will, den man mit allen Wonnen überhäufen möchte, mit Witten und Flehen, mit Kniefällen und Tränen, mit berauschenden Worten, und hinreißender Leidenschaft von uns verlangt? Und daß man verzweifelt, ehe man den Ehrbegriffen der Welt zuwiderhandelt! Welche Kraft zum

